

Mehr Visitation – weniger Hierarchie

Visitatio – das ist ein geistlicher »Besuchsdienst«, um einander zu begleiten und zu stärken. Man hört gemeinsam auf das Wort Gottes und berät den geistlichen Weg der Gemeinde vor Ort. Diese Praxis gehörte zu den Wesensmerkmalen der neutestamentlichen Gemeinden. Der Apostel Paulus mit seiner unermüdlichen Besuchstätigkeit ist hier an erster Stelle zu nennen. Besonders deutlich wird das im ersten Korintherbrief: »Der Brief mutet an wie eine Art ›Visitationsbericht‹ an die Korinther, nicht von einer Behörde (welch ein Abstand!), wohl aber von einem Apostel, der allen, die zu visitieren haben und visitiert werden, gewiesen hat, wie ein Apostel visitiert und dass alle Kirchenleitung nicht anders sein sollte als solche Visitation!«¹ Für die Reformation war die Visitation ein grundlegendes Element, um die christliche Gemeinde aus dem Evangelium zu bauen. Eine besondere Bedeutung hatte die Visitation für die Bekennende Kirche. Nur so war es möglich, sich gegenseitig des rechten Bekenntnisses zu versichern und den Anfeindungen zu widerstehen. Die intensive Begegnung zwischen der Gesamtkirche und den Gemeinden am Ort sowie der zwischengemeindliche Austausch dienen der Sammlung, der Sendung und der Auferbauung sowohl der Ortskirche als auch der Kirche insgesamt.

So kann man sagen: Einerseits haben die Gemeinden ein Recht auf Visitation. Sie haben ein Recht darauf, von der Kirchenleitung besucht, gefördert und gestärkt zu werden.²

Andererseits hat die Kirchenleitung die Pflicht, die Gemeinden zu visitieren. Sie hat die Pflicht ihr kirchenleitendes Handeln von dem leiten zu lassen, was in den Gemeinden geschieht und was die Gemeinden im Innersten berührt.

Weil die Visitation einen unschätzbaren Wert für die innere und äußere Stärkung der Kirche hat, genießt sie zu Recht Verfassungsrang.

Wer wird visitiert?

Es ist von wesentlicher Bedeutung, dass die einzelne Gemeinde in ihrer Gesamtheit in den Blick kommt. Die Konzentration auf die Mitarbeitenden, und hier insbesondere auf die Pfarrfrauen und Pfarrer, birgt die Gefahr in

sich, das Kirchen- und Amtsverständnis zu verkürzen. Amt und Gemeinde gehören untrennbar zusammen – beides zusammen macht die Gemeinde aus³ und das Amt darf der Gemeinde nicht vorgeordnet werden. Die in der bayerischen Landeskirche eingeführten Personalgespräche sind ein personenzentriertes Instrument der Mitarbeitendenbegleitung und dürfen nicht mit der Intention der Visitation verwechselt werden. Wenn die Kirchenleitung sich nur auf einen dieser beiden zu einem Ganzen gehörenden Teile konzentrieren würde, wäre damit eine theologische Vorentscheidung getroffen. Amt und Gemeinde, die aneinander gewiesen sind, um zu verkündigen und zu hören, um die Sakramente zu spenden und zu empfangen, würden auseinandergerissen. Aus theologischer Perspektive verträgt das Verhältnis von Amt und Gemeinde jedoch keine Vorordnung des einen vor dem anderen.

Die Visitation ermöglicht eine umfassendere Wahrnehmung der Gemeindesituation, als es ein Mitarbeitendenjahresgespräch mit Hauptamtlichen vermag. Dazu bedarf es vielfältiger Formen, in denen Einzelne und Gruppen, Hauptamtliche und Ehrenamtliche in der Gemeinde zu Wort kommen und mit der Begleitung von außen ihre Arbeit reflektieren und beraten.

Wie wird visitiert?

Die Gemeinden am Ort und die Landeskirche sind aneinander gewiesen, um dem Evangelium zu dienen. Deswegen hat der Gottesdienst eine zentrale Bedeutung im gesamten Visitationsgeschehen. Die klare Ausrichtung am Evangelium setzt eine dialogische Struktur voraus, die jedes hierarchische Element zurückdrängt. Deshalb ist die Visitation keine Einbahnstraße: Die Kirchenleitung als Vertreterin der Landeskirche und die Einzelgemeinde lernen voneinander, sie feiern miteinander und sie helfen einander. Da jede Gemeindesituation unterschiedlich ist, wird es auch keine starre und einheitliche Methodik für die Durchführung einer Visitation geben. Im gemeinsamen Vorgespräch von Visitatoren und Visitierten werden Zeitablauf, die Art der Begegnungen, Vorstellungen und Wünsche, die Beteiligung der Personen usw. abgesprochen. Damit wird

der Charakter eines gegenseitigen Besuchsdienstes und eines gleichberechtigten Lernvorganges deutlich.

Somit ist auch klar, dass es sich bei diesem Verständnis von Visitation nicht um einen aufsichtlich-rechtlichen Akt handelt, sondern um geistlich-geschwisterliche Beratung und Begleitung.⁴ Die Visitation ist kein Kontrollbesuch und darf nicht in Nähe einer Abhörsituation geraten. Eine Visitation kann weder Revision noch Inspektion sein – auch eine Mischform, wie sie lange Zeit Praxis war, wird nicht gelingen.

Wer visitiert?

Zur Leitung der Kirche gehören synodal verfasste Gremien. Aus diesem Grund müssen sie auch an einem so zentralen Punkt kirchenleitenden Handelns wie der Visitation beteiligt sein. Deshalb sollten neben den klassischen Visitatoren wie Dekane/Dekanin, Regionalbischof/Regionalbischöfin usw. auch Vertreter der synodal verfassten Gremien an der Visitation mitwirken. Damit wird der Gefahr der Hierarchisierung und Klerikalisierung der Visitation entgegengewirkt.

Auf Dekanats Ebene kämen die Mitglieder des Dekanatsausschusses, auf Kirchenkreisebene die Landessynodalen in Betracht.

Ebenso ist die Mitarbeit von Gemeindegliedern der visitierten Gemeinde zu beachten. Sie müssen zu Wort kommen und eine Gemeindeversammlung ist der geeignete Ort dafür.

Wann wird visitiert?

Die Visitation sollte als eigenständige Veranstaltung organisiert werden. Eine Visitation sollte von anderen Besuchsgründen wie etwa einer Einweihung oder einer Pfarrstellenbesetzung frei sein. Sich gegenseitig wahrzunehmen, voneinander zu lernen und miteinander auf das Wort Gottes zu hören sollte im Mittelpunkt stehen.

Gerade aber das gemeinsame Hören auf das Wort kann nicht verordnet werden und deshalb kann auch der Zeitpunkt einer Visitation nicht einfach von oben festgesetzt werden. Dieser sollte mit den Beteiligten unter Berücksichtigung der jeweiligen lokalen Situation abgestimmt werden (so z.B. auch das Verhältnis von regelmäßigen und besonderen Visitationen, in welchem Turnus die Visitationen geschehen usw.)

Schlusswort

Die Gemeindevisitation dient der Verkündigung des Evangeliums. Sie ist das bedeutsamste Instrument, eine Kirche zu leiten und ihr Gestalt zu geben. Sie fördert den Austausch zwischen der Landeskirche und Ortsgemeinden *sine vi humana sed verbo*. Darum gilt: Je mehr Visitation, desto weniger Hierarchie.

Dr. Gerhard Schoenauer,
Dekan in Pegnitz

Anmerkungen:

1. Harbsmeier, Götz, Das Hohelied der Liebe. In: Biblische Studien 3/Gollwitzer, Helmut; Krause, H.-J., 1952, 11.

2. Visitation hat in diesem Sinn auch eine gemeindefördernde Funktion. Zu klären ist, inwieweit Gemeindeberatung hier ihren Ort hat.
3. Die Visitation kirchlicher Einrichtungen muss eigens bedacht werden.
4. Geistliches Handeln ist selbstverständlich auch rechtswirksam, allerdings nicht auf dem Weg von Verordnungen, sondern im gemeinsamen Hören auf das Wort. Verbindliche Entscheidungen über die Lehre und die Ordnung fallen in der um das verkündete Wort versammelten Gemeinde. Vgl. Diem, Hermann, Visitation als Kirchenleitung. In: *sine vi sed verbo*. FS Diem, Hrsg: Wolf, A., München 1956, 179.

positives Verhältnis zur Liturgie, deren Funktion in ähnlicher Weise gedeutet und geschätzt wird: »Liturgie und so was, ... also, ich finde es schön und irgendwie auch wohnlich sozusagen, dass es so etwas gibt, das ist irgendwie angenehm.«

Der Wert des gottesdienstlichen Rituals wird darin gesehen, sich daran beteiligen zu können, und zugleich innere Freiheit zu erleben. So sagt ein Befragter über die Liturgie, dass diese ihm ein »Zurück-zu-sich-selbst-finden ermöglicht und ... man ... hat nichts weiter zu tun als ... abzuschalten oder mitzudenken, mitzufühlen; ich bin trotzdem dann im Geschehen, wenn meine Gedanken abirren.«

Gerade weil die Liturgie diese Erfahrung ermöglichen soll, ist eine »gewisse Monotonie« erwünscht. Als Beispiel wird etwa die Wiederholung derselben Verse (bei Kyrierufen) genannt. Dabei ist wichtig, dass es »dieser genaue rituelle Ablauf« ist, der »etwas Beruhigendes« hat, und dass immer exakt dieselbe Liturgie vollzogen wird. So ist eine Befragte enttäuscht, weil die Liturgie bei dem von ihr zuletzt besuchten Gottesdienst durch eine »musikalische Einlage« gestört wurde: »Das hat mir dann irgendwie so alles verdorben. Also das, ja war dann einfach nicht so der festliche Rahmen, wie ich mir das gewünscht hätte, in der Kirche.« Veränderungen der vertrauten Liturgie werden insgesamt nicht geschätzt.

So ist festzuhalten: Wie beim gewohnten Alltagsritual geht es denen, die am Sonntagvormittag den Gottesdienst besuchen, nicht um dessen Struktur, die jeweils variabel gestaltet werden kann, sondern um eine ganz bestimmte und vertraute Form, deren wiederkehrende Ausführung konstant bleiben soll, damit sie ihre Wirkung entfalten kann.

Einwände

Man mag einwenden: »Aber ich höre doch immer wieder, dass der Gottesdienst am Sonntagvormittag zu steif ist oder dass er als veraltet erlebt wird, dass er durch Veränderungen aufgelockert werden sollte. Was ist davon zu halten?«

Diese Problemanzeigen finden sich auch im Interviewmaterial der Studie. Dabei ist jedoch wichtig, festzuhalten, von wem sie stammen:

1. Die feste Form des Sonntagvormittagsgottesdienstes wird von denen kritisiert, die besonders die alternativen Gottesdienstformen bevorzugen. Von ihnen wird der

Neue Erkenntnisse über: Liturgie

Immer neue (Zwischen-)Ergebnisse der Untersuchung zur Bedeutung des Gottesdienstes landen auf unseren Schreibtischen: Wie damit umgehen? Sollen empirische Daten normativen Charakter haben: wir machen alles so, wie die Menschen es wollen – und, wenn ja, was machen wir, wenn die Wünsche widersprüchlich sind? Erst einmal geht es wohl ums Begreifen, wie Menschen aufnehmen, was wir tun. Wir denken aber, wir sollten miteinander ins Gespräch kommen, denn Folgerungen aus den Untersuchungen müssen bis in die Stellenplanung hinein gezogen werden. Man kann auch fragen, woher die offensichtlich vorhandene Differenz zwischen den Vorstellungen der Gemeinde und ihrer PfarrerInnen kommt. Machen wir Pfarrer zu wenig deutlich, warum wir dies oder jenes ändern wollen oder ist die Tradition umso wichtiger für die Gemeinden, je seltener sie in den Gottesdienst kommen? Aber »funktioniert« unser Gottesdienst mit Menschen, die sich in seiner Ordnung immer weniger auskennen (zum Beispiel im Psalmensingen)? Und wenn er nicht »funktioniert«, machen wir ihn nicht kaputt, wenn wir ihn dennoch so und nicht anders feiern? Wurden befragt, die kommen oder die, die nicht mehr kommen oder auf dem Absprung sind? Fragen über Fragen. Wir fänden es gut, wenn wir darüber ins Gespräch kommen könnten. Haringke Fugmann hat uns eine Reihe von Texten über die einzelnen Untersuchungen zur Verfügung gestellt, die wir in den kommenden Ausgaben des KORRESPONDENZBLATTES abdrucken werden. Sie haben die Hefte vorliegen – lassen Sie uns also ins Gespräch kommen!

Von 2003 bis 2005 wurde unter Leitung und Koordination von Prof. Hanns Kerner vom Gottesdienst-Institut am Lehrstuhl von Prof. Chr. Bochinger (Bayreuth) eine Studie »Zur Bedeutung des Gottesdienstes im Leben evangelisch getaufter Menschen in Bayern« durchgeführt. Hierfür wurden insgesamt 49 offene Interviews mit evangelisch Getauften – unter ihnen auch Pfarrer und Pfarrerrinnen, Organisten und Kantoren – ab 20 Jahren durchgeführt.¹

Um die aus dem Interviewmaterial abgeleiteten Hypothesen zu überprüfen und zu repräsentativen Aussagen zu gelangen, wurde im Sommer 2007 von der GfK (Gesellschaft für Markt-, Konsum- und Absatzforschung) in Nürnberg eine ergänzende quantitative Online- und Telefon-Umfrage unter 521 evangelisch Getauften in Bayern ab 20 Jahren (also im selben Bevölkerungssegment wie die Bayreuther Studie) durchgeführt.² Der folgende Beitrag präsentiert einige prägnante und provokative Ergebnisse zur Liturgie und möchte damit zur Diskussion anregen.³

Die Wertschätzung der Monotonie

Die befragten Kirchgänger praktizieren im häuslichen Bereich sehr viele Rituale⁴, die sie persönlich wichtig finden. Diese Rituale haben »den Charakter des Verlässlichen, haben mit Urvertrauen, mit Grundvertrauen zu tun.« In ihnen kann man sich fallen lassen und zur Ruhe kommen. Dabei ist wichtig: »Rituale verändern sich eigentlich nicht.« In Übereinstimmung mit dieser Bejahung der privaten Rituale hat die breite Mehrheit der Kirchgänger ein sehr